

Wien, Mittersteig 15. Ein violett gestrichenes Geschäftsportal mit der rätselhaften Aufschrift „Mala Strana“: blinde Scheiben, verblässende Malerei. Reste von Theaterstoff wehen im Winterwind aus geborstenen Auslagen. Hinter diesem blinden Fleck im Stadtgefüge des vierten Bezirks verbirgt sich ein zauberischer Ort: das seit vielen Jahren vergessene Mittersteigtheater. Ich erfahre Ende 2012 über Gerüchte im Bezirk davon, dass der Saal aus der Zeit des Secessionismus einem Supermarkt weichen soll, und gründe gemeinsam mit einer Künstlergruppe eine Initiative dagegen. Wir beginnen rasch, Eigentümer sowie Politik davon zu überzeugen, dass solche Räume rettensund schützenswert sind. Es sind Orte wie dieser, die die Seele der Stadt ausmachen – und es ist die Kultur der Stadt, die Orte wie diesen braucht. In unserer immer beliebiger werdenden Welt, in unserer globalisierten Umgebung sind es Plätze mit Vergangenheit, die die Identifikation mit der Stadt ermöglichen. Ein Raum zwischen Gestern und Morgen, der geschützt werden sollte – geschützt vor dem Vergessen, gerettet vor der Zerstörung durch banale Allerweltsarchitektur. Und das Unglaubliche gelingt tatsächlich: Durch unseren Einsatz wird der Saal unter Denkmalschutz gestellt!

Das umgekehrte Schicksal – vom Supermarkt zum Theatersaal – erlebte der Saal des Hamakom-Theaters im Nestroyhof. Jahrzehntlang war die Jugendstildekoration hinter den Wandverkleidungen eines Verkaufsraums verborgen, bis sie 2003 wiederentdeckt wurde, heute wird hier wieder jüdische Kultur gelebt. Auch im Keller Spuren von Alltagsgeschichte: An der Wand haben sich Malereien des „Sphinx Club“ erhalten, einer beliebten Tanzbar der Zwischenkriegszeit.

Bei meiner Recherche stoße ich auf das Theater am Steinhof, das ich eigentlich gar nicht als „Lost Place“ am Radar hatte. Ein Gespräch mit dem langjährigen Betreiber belehrt mich eines Schlechteren. Frustriert erzählt er mir, dass sein Vertrag plötzlich gekündigt, er von der Stadt Wien ausgebootet wurde, das Projekt überstürzt beenden musste – ohne Angabe genauer Gründe. Ich konnte ihn ein letztes Mal kurz vor der Schließung besuchen, nun steht der Jugendstil-Saal seit Jahren leer, die Zukunft ist weiterhin unklar.

Auch den Theatermacher Hubsi Kramar traf ich, als er dabei war, sich von seinem Spielort zu verabschieden, der allerdings von Anfang an mit einem Ablaufdatum versehen war. 2012 rufe ich ihn einfach an, und sofort lädt er mich ein, mich in den Hallen der ehemaligen Veterinärmedizinischen Universität – seinem „3raum-Anatomietheater“ – umzusehen. Mir ist der Regisseur, der manchmal als „Enfant terrible“ beschrieben wird, auf Anhieb sympathisch. Im Gespräch mit ihm schließt sich ein Kreis: 1996 war er nach Markus Kupferblum der letzte Regisseur, der das Mittersteig-Theater bespielt hat.

Abschied nehmen hieß es auch von einem berühmten Ballsaal der Stadt. Bei Renovierungsarbeiten brach „unglücklicherweise“ ein Brand aus, der die Sophiensäle fast völlig zerstörte. Berühmt war der große Saal wegen der guten Akustik: Unter seinem Boden befand sich ein ehemaliges Schwimmbecken, das als Resonanzkörper wirkte. An einem Sommersonntag, die Stadt ist wie ausgestorben, schleiche ich mich in die Ruine. Wie immer bei solchen Erkundungen stellt sich das Gefühl sofort ein: fernab der belebten Welt zu sein, in einem Zwischenraum, in ewiger Gegenwart. Nichts bewegt sich, die hereindringenden Geräusche



kommen aus einer anderen Welt. Zum ersten Mal sehe ich das Schwimmbecken, auf dem verschwundenen Parkett darüber habe ich früher Parties gefeiert. Die Samtverkleidungen hängen in Fetzen von der Decke; das Bild wirkt romantisch-feierlich, als ob die Ruine von ihrem Zustand ablenken wolle. Vorsichtig steige ich höher, die Böden können nach Feuerwehreinsätzen gefährlich sein. Eigenartig der Bruch zwischen dem intakten Foyer und den verschwundenen Gebäudeteilen. Der schwache Wind fährt in die Abdeckungen, lässt das Plastik leicht rascheln, eine Plane bauscht sich – und plötzlich erstrahlen unzerstörte Goldstuckaturen im Sonnenlicht ...

Wien, Stephansplatz. Eine Altbauwohnung mit etwa 200 Quadratmetern, seit Jahrzehnten nicht mehr renoviert; eine Zeitkapsel mit den Resten eines langen Lebens. Über den Schichten vergangener Erinnerungen liegen Fragmente einer kurzen Theaterproduktion: Um Kafka ging es, um den „Prozess“. Nichts hätte besser gepasst, hier, in der Wohnung eines ehemaligen Rechtsanwalts und seiner Frau. Andenken an Jahrzehnte, persönliche Dokumente, Tagebücher mit Dingen, die man niederschreiben musste, und die 30 Jahre später nun doch belanglos sind. In den Rudimenten zu wühlen, fühlt sich obszön an: Was vom Leben bleibt, sind staubige Notizbücher, zerfallende Urkunden, sentimentale Briefe an die Kinder, so persönlich wie banal. Die Inhalte des aufbewahrten Schriftguts haben sich über die Jahre geändert: von Rechtswissenschaft und Medizin zu später ebenso sorgsam gesammelten Strickanleitungen aus Burda-Heften. Die Handlungsfäden eines 90-jährigen Lebens sind gemeinsam mit denen aus Kafkas Stücken auf Garnspulen gewickelt; sie werden nie wieder entwirrt.

Ich bin mit Veronika Glatzner im Café Heumarkt verabredet. In ihrem Theaterstück „K.s Frauen“ zerlegte sie Kafkas „Prozess“ in Fragmente, ließ vier Frauen durch die leere Altbauwohnung toben, die sich durch dieses Stück ein letztes Mal vor dem Umbau mit Leben füllte. Im Gespräch scheint es mir, dass Schauspieler ein ähnlich symbiotisches Verhältnis zu Orten haben wie ich als Fotograf; während ich allerdings den Raum an sich erfasse und idealerweise auf seine Essenz reduziere, sind es für Theatermacher die Geschichten, die darin erzählt werden und sich mit den vorgefundenen Requisiten zu einer Einheit verdichten. Es ist eine Symbiose auf Abruf: Diese toten Orte sind mit den immer nach Möglichkeits- und Ermöglichungsräumen suchenden, sehr lebendigen Theatergruppen potenziell verschränkt. Überraschenderweise gibt es in Wien einige brach liegende, teils seit Langem vergessene Theater: Sehnsuchtsorte für Theatermenschen abseits der großen staatlichen Bühnen.

Den großen Bogen vom Lost Place zum dauerhaften Bühnenbetrieb schließt das Ensemble des Serapiontheaters. Ende der 1980er-Jahre übernahm die Gruppe um Erwin Piplitz die alte Halle der landwirtschaftlichen Produktenbörse und schuf das „Odeon“. Gerade der Zustand des leichten Verfalls macht dessen Charakter aus; mit den assoziativen Stücken, die meist ohne Sprache auskommen und oft an Traumsequenzen erinnern, wird hier ein magischer Ort im Schwebezustand konserviert.

Auch ein ehemaliges Hinterhofkino wurde wiederbelebt: Mit dem Schuberttheater schuf sich der inzwischen bekannt gewordene Regisseur Nikolas Habjan sein erstes Refugium, seine kleine Welt der Puppen.

